

Magazin

BERNER ZEITUNG

www.bernerzeitung.ch

21



FITNESS

Der Medizinball ist zurück

Schweisstreibende Erkenntnis: Der Medizinball, Folterinstrument für Generationen von Schülern, erlebt ein Comeback in Fitnessstudios. SEITE 22

TV-FILM «UNSER KIND»

Das Ende der Gewissheit

«Unser Kind» ist ein stilles Drama, das sich in einer kalten Winterlandschaft abspielt. Und ein hochaktuelles Thema behandelt: Wie viel wollen und sollen Eltern über ihr ungeborenes Kind wissen? Sonja Riesen überzeugt als werdende Mutter im Fernsehfilm des Thuners Luki Frieden.

Am Anfang ist ein Ultraschallbild. Ein winziges Wesen in Schwarz und Weiss auf dem Computerbildschirm. «Es hat meine Nase», scherzt Thomas (Thomas U. Hostettler). Seine Freundin Lea (Sonja Riesen) lächelt. Ein Stück heile Welt? Nicht für lange. Zwar nimmt das Leben der werdenden Eltern vorerst seinen normalen Lauf. Lea will trotz Schwangerschaft die Leitung eines Entwicklungshilfsprojekts übernehmen, die Suche nach einer neuen Wohnung für die junge Familie verläuft erfolgreich. Und doch gerät urplötzlich der ganze Lebensentwurf von Lea und Thomas aus den Fugen. Eine Vorsorgeuntersuchung ergibt nämlich für das Baby eine erhöhte Wahrscheinlichkeit einer Behinderung. Plötzlich steht der Begriff Trisomie 21 im Raum. Plötzlich verdichten sich dröge statistische Werte zu existenziellen Fragen. Und bald muss sich Lea entscheiden, ob sie die nicht risikofreie Fruchtwasserpunktion über sich ergehen lassen will, um Gewissheit zu erhalten. Eine Frage, die weitere auslöst: Wie würde das Paar damit umge-



Was kommt jetzt? Lea (Sonja Riesen) sieht sich mit existenziellen Fragen konfrontiert.

zvg

hen, sollte die Untersuchung den Befund bestätigen? Und welche Folgen hat welcher Entscheid für die Beziehung der beiden?

Hochaktuelles Thema

Es ist in einer Zeit der immer ausgefeilteren Möglichkeiten der Pränataldiagnostik ein hochaktuelles Thema, das der Thuner Regisseur

Luki Frieden in seinem TV-Film «Unser Kind» aufgreift – die Idee dazu stammt von ihm selber, das Drehbuch schrieb Jan Poldervaart. Frieden sagt, er habe einst einen Bericht über zwei Frauen gelesen, von denen eine in einer ähnlichen Situation abgetrieben habe, die andere nicht. «Ich konnte beide verstehen», erklärt der 41-Jährige. Ei-

ne zufällige Begegnung mit Mark Isenschmid, dem stellvertretenden Chefarzt der Frauenklinik Thun, bestärkte den Regisseur darin, dass es sich «um ein sehr wichtiges Thema handelt». Frieden betont aber auch: «Wir wollen mit unserem Film nicht moralisieren und keine einfachen Lösungen bieten – die gibt es im rich-

tigen Leben meist auch nicht.» Entstanden ist ein Film ohne Hektik, ein stilles Alltagsdrama mit Raum für Zwischentöne. Eine Stärke von «Unser Kind» sind die Stimmungen, die Frieden und Kameramann Frank Blau kreieren. Eindrücklich, wie sich die Kälte der Winterlandschaften rund um den Drehort Thun immer tiefer in

der Beziehung von Lea und Thomas einnistet. Eindrücklich auch, wie die Hauptdarsteller, die beide auch in «Der Goalie bin ig» überzeugten, ihre Charaktere verkörpern. Gerade die Bernerin Sonja Riesen liefert als überforderte Schwangere eine starke Leistung ab. Auch die frühere Lunik-Sängerin Jaël Malli gibt ein gelungenes Spielfilmdebüt als Leas Schwester Sabine, die sich mit ihren eigenen Familienproblemen herumschlägt – während Lea findet, Sabines Leben gleiche einem «Disneyland», spricht Sabine von ihren drei Kindern als «zwei al-Qaida-Modi und einem Ausserirdischen».

Wissen, nicht Gewissheit

Das Drehbuch mag mitunter schablonenhaft wirken – die Figur von Sabines Ehemann etwa wirkt gar eindimensional unsympathisch. Doch «Unser Kind» wirft ein Schlaglicht auf ein drängendes Thema. Auf die nagenden Fragen der werdenden Eltern, wenn die Vorsorgeuntersuchung Unregelmässigkeiten zutage fördert. Auf die Zerreissprobe für die Beziehung. Und darauf, dass mit dem Wissen nicht automatisch auch die Gewissheit grösser wird, wie man mit der Situation umgehen soll. Michael Gurtner

«Unser Kind»: So, 9.11., 20.05 Uhr, SRF 1. Kinovorstellungen: Kino Rex Thun, 13.11., 20.30 Uhr (in Anwesenheit von Frieden, Malli und Riesen).

Was, wenn die Diagnose eine Behinderung anzeigt?

Was viele werdende Eltern nicht wissen: Auch der Ultraschall gehört bereits zur pränatalen Diagnostik. Wie schön, wenn das ersehnte Baby im Bauch auf dem Bildschirm sichtbar wird – was aber, wenn die Ärztin oder der Arzt Auffälligkeiten feststellt?

Den ersten Schwangerschafts-ultraschall hat Monika Jaquier irgendwann zwischen der 10. und 12. Schwangerschaftswoche gemacht. «Einfach, weil in der Schweiz zwei Ultraschalluntersuchungen im Leistungsumfang der normalen Schwangerschaftsvorsorge-Untersuchungen enthalten sind», wie sie sagt. Der zweite Ultraschall, der ab der 20. Woche ansteht, veränderte dann das Leben der dreifachen Mutter auf einen Schlag. «Dem Arzt fiel eine Anomalie in der Gebärmutter auf», erinnert sie sich. Der Arzt schickte die Schwangere zu vertieften Ultraschalluntersuchungen ins Universitätsspital.

Die Diagnose, die sie dort erhält, erschüttert die ganze Familie: Das Ungeborene hat eine schlimme Missbildung, Anenzephalus genannt. Schädelknochen und Kopfhaut des Kindes fehlen. Dadurch ist das Gehirn dem Fruchtwasser ausgesetzt und wird zerstört. Das Baby ist nicht lebensfähig und wird kurz nach

der Geburt sterben. «Der Arzt sagte, wenn ich es wünsche, könne man die Schwangerschaft abbrechen», so Monika Jaquier.

Traurig, aber auch dankbar

Ein Kind abzutreiben, ist für sie jedoch keine Option. Sie entschliesst sich, das Baby auszutragen. Ihre Familie steht hinter ihr. Nach neunmonatiger Schwangerschaft wird eine normale Geburt eingeleitet. 13 Stunden später stirbt die kleine Anouk in den Armen ihrer Mutter.

«Für mich war die Möglichkeit der pränatalen Diagnostik ein Vorteil. So hatten wir alle Zeit, die Tatsache zu realisieren und zu akzeptieren», sagt sie. Die Gefühle hätten sie alle übermannt: «Wir weinten, beteten, liebten sie und nahmen Abschied. Als Anouk dann da war, waren wir gefühlsmässig frei: In der kurzen Zeit ihres Lebens konnten wir ihr unsere ganze Liebe schenken. Als sie starb, waren wir unsagbar traurig – aber auch dankbar.»

Ganz anders ist die Situation, wenn die Ärztin oder der Arzt – wie im Film «Unser Kind» (siehe Text oben) – nach Ultraschall oder Bluttest einen Verdacht äussert, der sich nur durch weitere Tests bestätigen lässt, etwa mit einer Fruchtwasserpunktion (siehe Kasten rechts). Bereits dann stellt sich für die Mutter die

«Jede Frau hat das Recht auf Nichtwissen.»

Daniel Surbek, Chefarzt Geburtshilfe am Inselspital

Frage, ob sie sich und ihr Kind diesem nicht ganz risikolosen Test aussetzen will. Und wenn ja: Was, wenn das Ergebnis positiv ist und das Kind zum Beispiel Trisomie 21 hat? Soll die Schwangerschaft abgebrochen werden?

Ausführliche Gespräche

Professor Daniel Surbek, Chefarzt Geburtshilfe der Universi-

tätsklinik für Frauenheilkunde des Inselspitals Bern, hat sich «Unser Kind» bereits vor der TV-Ausstrahlung angeschaut: «Ich finde den Film sehr gut. Er zeigt eindrücklich auf, in welches Dilemma werdende Eltern stürzen, wenn ein Testergebnis positiv ausfällt. Was mir etwas fehlte, ist eine bessere Information durch den Arzt. Ein ausführliches Gespräch über die verschiedenen Möglichkeiten ist Voraussetzung.» Er rät jeder Schwangeren, sich bereits im Vorfeld der Untersuchungen Gedanken zu machen, inwieweit sie diese überhaupt will und wie sie sich im Falle von Auffälligkeiten entscheiden würde. «Manche treiben

nach der positiven Diagnose eines Fruchtwassertests ab. Andere machen ihn, um sich gegebenenfalls auf das Kind und seine Behinderung oder Krankheit einstellen zu können», sagt Surbek. Wieder andere seien bereit, das Kind auch ohne Untersuchungen zu nehmen, «wie es ist».

Unter Druck

Wer sich erst nach einer Diagnose im ganzen Gefühlschaos Gedanken machen müsse, komme eventuell unter grossen Druck. «Was man nicht vergessen darf: Jede Frau hat das Recht auf Nichtwissen», betont Surbek. Was frau ebenfalls nicht vergessen dürfe: Sehr selten gebe es auch Behinderungen, die unabhängig von vorangegangener Diagnostik, erst durch die Schwangerschaft oder die Geburt entstünden. «Und im Lauf des Lebens können Unfälle passieren», gibt Surbek zu bedenken. Jede Frau solle nach Beratung durch den Arzt die Wahl haben, wie weit die vorgeburtlichen Untersuchungen gehen sollen.

Monika Jaquier war nach der Diagnose nicht mehr unbeschwert: «Meine Sorglosigkeit wurde weggefegt.» Durch die Diagnose hatte sie jedoch Zeit, die Realität anzunehmen: «Wir würden es wieder so machen.»

Sonja L. Bauer



Ultraschall: Spätestens, wenn dabei Auffälligkeiten festgestellt werden, muss sich die Schwangere entscheiden, ob sie weitere Tests will.

Fotolia

INFO

Pränataldiagnostik, also die vorgeburtliche Untersuchung, soll Informationen über den Gesundheitszustand eines Embryos geben. Dazu gehört der **Ultraschall** (etwa die Messung der Nackentransparenz des Embryos), die **invasive Diagnostik** (Chorionzottenbiopsie, Amniozentese) oder das **Testen des Blutes der Mutter** (Ersttrimestertest, nicht invasiver Pränataltest).

Bei der **Amniozentese** wird ab der 16. Schwangerschaftswoche mit einer dünnen Nadel Fruchtwasser durch die Bauchdecke der Mutter entnommen. Die Untersuchung erfolgt unter ständiger Ultraschallkontrolle, damit eine Verletzung des Kindes vermieden wird. Die im Fruchtwasser enthaltenen Zellen des Kindes werden im Labor untersucht, um bestimmte Chromosomenanomalien, wie die Trisomie 21, auszuschliessen. Bei der **Chorionzottenbiopsie** wird ab der 11. Schwangerschaftswoche mit einer Nadel Gewebe des Mutterkuchens (Chorionzotten) durch die Bauchdecke der Mutter entnommen. Beide Tests gelten als relativ sicher, wobei die Gefahr einer Fehlgeburt aufgrund der Untersuchung nicht ausgeschlossen werden kann (Risiko: 0,5 Prozent). slb